

Schwarzwald-Wacht



Calwer Tagblatt - Nagolder Tagblatt „Der Gesellschafter“ - Kreisamtsblatt für den Kreis Calw

Geschäftsstelle der Schwarzwald-Wacht: Calw, Lederstraße 23, Fernruf 251. - Schluß der Anzeigenannahme für die nächste Ausgabe 12 Uhr mittags. - Postscheckkonto Amt Stuttgart 13 447. Postschließfach 36. Erfüllungsort Calw. - Bezugspreis: Bei Zustellung durch Zeitungsträger und Bezug über unsere Landagenturen monatlich RM. 1.50 (einschließlich 20 Rpf. Trägerlohn). Postbezugspreis RM. 1.50 einschließlich 18 Rpf. Zeitungsgebühr zuzüglich 36 Rpf. Zustellgebühr. Einzelverkaufspreis 10 Rpf.

Calw im Schwarzwald

Donnerstag, 7. September 1944

Nummer 210

Neue verstärkte Abwehrfront im Westen

Aufmarsch vor der inneren Linie — Neue Zone: Löwen—Namur—Sedan bis zur Burgundischen Pforte

rd. Berlin, 6. September. Zu den letzten Tagen hat sich auf dem französischen Kriegsschauplatz eine neue Entwicklung angebahnt, deren Ab-schluß nun der Wehrmachtbericht mitteilt. Zur Zeit sind die deutschen Truppen im Westen mit der Aufgabe betraut, einen neuen Aufmarsch vor der inneren Linie der eigentlichen Reichsverteidigung zu beziehen, und haben unter Freigabe von ganz Süd- und Südwest-Frankreich eine neue Zone bezogen, die sich vor den deutschen Reichsgrenzen entlang zieht und durch die Orte Löwen, Namur, und Sedan bis zur Burgundischen Pforte gekennzeichnet wird.

Im einzelnen nahmen die strategischen Operationen folgenden Verlauf: Das deutsche Verteidigungssystem an der französischen Atlantikküste war von den amerikanischen Panzerverbänden bei Avranches durchstoßen worden. In der Tiefe des französischen Raumes konnte eine neue Verteidigungslinie nicht so schnell aufgebaut werden, bis sich die feindlichen motorisierten Verbände in das Innere des Landes ergossen. Infolgedessen mußte die Oberste deutsche Führung einen radikalen Entschluß fassen, zu dem viel Vertrauen in das Geschick der militärischen Unterführer und viel Wagemut gehörten.

Angeht es des Vorrückens der feindlichen Verbände und der neuen Invasion in Südfrankreich sollte der Versuch unternommen werden, sämtliche in Süd- und Südwestfrankreich stehenden deutschen Verbände durch ein im Aufbruch befindliches Land bis in die Nähe der deutschen Reichsgrenzen zurückzuführen. Hierzu gehört nicht nur die Rückführung der motorisierten und deshalb schnell beweglichen Verbände, sondern es mußten auch schwer bewegliche Infanterie-Einheiten, zahlreiche Tröcke und ein umfangreiches Heeresgefolge mit zurückgeführt werden, zu dem Arbeitsmänner, Angehörige der Organisation Todt, Nachrichtenbetrücker und sogar in deutschen Dienst getretene Franzosen gehörten.

Es wird einer späteren Zeit vorbehalten sein, den wochenlangen Marsch zweier Heereskörper zu schildern, die quer durch Frankreich der Heimat zuströmten. Die schnellen Verbände hatten hierbei Frontenstellungsaufgaben zu erfüllen, während die infanteristischen Einheiten den unmittelbaren Schutz der sich über Hunderte von Kilometern erstreckenden Marschkolonnen zu übernehmen hatten.

Die aus Südwestfrankreich heranmarschierenden Verbände hatten sich im wesentlichen nur mit den Terroristen auseinanderzusetzen, die sich nicht an das Gros der Verbände heranwagen, sondern nur abseitige Geplänkel führten. Die aus dem Raum von Marseille sich nach Norden des Rhonetales entlang abziehenden deutschen Armeen hatten erhebliche Gefechte mit regulären englisch-amerikanischen Streitkräften zu bestehen, die mehrfach verjüngt, im Rhonetal den Weg zu verlegen oder den Rückmarsch durch überholende Vorstöße zwischen Rhône und Alpen zu verlangsamen. Zudem war eine Stadt von der Größe und der Bedeutung Lyons zeitweise in den Händen der französischen Terroristen, durch die sich auch diese Armeen erst ihren Weg bahnen mußten. Jetzt sind beide Marschkolonnen vor der Burgundischen Pforte eingetroffen und haben den Anschluß an die befohlenen Anmarschgebiete gefunden.

Diese vor der belgisch-französischen Grenze eingenommene Linie wird von den feindlichen Panzerverbänden weiter bestimmt. Doch hat der Widerstand der deutschen Sicherungsverbände an Stärke zugenommen. Außerdem scheint eine gewisse Verzögerung in den feindlichen Bewegungen dadurch entstanden zu sein, daß den abgekämpften Angriffsspitzen der Nordamerikaner neue Verbände zugeführt werden mußten, und daß trotz des Einflusses von Transportflugzeugen und Lastenseglern

die Frage des Benzinnachschubs nicht vollständig gelöst worden ist.

Es geht deshalb in diesen Stunden und Tagen darum, ob der Feind gewisse Schwierigkeiten, die mit seinem schnellen Vormarsch zusammenhängen, eher bewältigen kann, als es den deutschen Truppen gelingt, ihren Aufmarsch vor der inneren Linie der Reichsverteidigung zu beenden. Die erbitterten Kämpfe unserer schwachen Sicherungsverbände zielen darauf ab, möglichst viel Zeit zu gewinnen, wie zur Sammlung und Zusammenfassung der deutschen Kampftruppen erforderlich ist. Die nächsten Tage müssen Klarheit darüber verschaffen, ob dieser für die Kämpfe im Westen äußerst wichtige Zeitgewinn gelingt.

Auf der verklärten, sich immer mehr verdichtenden Frontlinie zwischen französischem Jura und Albert-Kanal wird zur Zeit vor allem im mittelbelgischen Raum hart gekämpft. Jeder jetzt gewonnene Tag läßt die aus dem Aufbruch der Nation gewonnenen Kräfte zur Sicherung und Verteidigung des Reiches immer stärker zur Wirkung kommen. Daraus ergibt sich für unsere am Feind stehenden Truppen die Aufgabe, durch zäheshalten und energische Gegenstöße die Bewegungen des Gegners weitgehend zu verlangsamen. Das Zerbrechen oder Abriegeln feindlicher Vordronten an der Maas und der verbissene Widerstand zwischen Albert-Kanal und Namur gewinnen somit erst im Hinblick auf den Gesamtplan ihre volle Bedeutung.

Der Abwehrkampf unserer sich langsam nach Osten abziehenden Truppen erfährt dadurch eine wesentliche Entlastung, daß unsere Verbände im Festungsbereich des Pas de Calais und in den bretonischen Küstenstützpunkten unverhältnismäßig starke feindliche Kräfte binden und dem Gegner die Benützung wichtiger Nachschubhäfen vorenthalten, deren Fehlen den in den Argonnen vorgehenden nordamerikanischen Truppen bereits ernsthafte Schwierigkeiten bereitet.

Seit den letzten Luftangriffen im Frühjahr dieses Jahres auf Sofia ist die bulgarische Staatsführung nicht mehr Herr ihrer selbst. Die Grund-sätze, nach denen Zar Boris die Politik seines Landes steuerte, wurden verneinert und jeder kleinmütige Utilitarismus, der zu allem bereit ist, wenn nur der Kampf vermieden wird, freilegte sich aus. Verhöflichkeit wurde mit Staatsmännlicher Weisheit verwechselt mit dem Ergebnis, daß Bulgarien nunmehr aller Feind ist und die in den

letzten Wochen erbettelte Freundschaft der Sowjets vom Kreml mit Bliz und Donner durch eine Kriegserklärung beantwortet wurde. Seltener war ein Parlament so schlecht beraten, als es der außenpolitischen Schwermütigkeit um 180 Grad zujubelte, denn das Ergebnis ist nun der Krieg, oder, wenn man doch nicht kämpfen will, die Entmannung.

Wie konnte es soweit kommen? Das deutsche Volk ist gewohnt, in Bulgarien einen Bundesgenossen zu sehen. Im ersten Weltkrieg waren die Bulgaren unsere Waffengefährten, nach den Friedensverträgen von 1919 forderten sie gemeinsam mit uns die Revision. Wirtschaftlich lebten sie fast vollständig durch den Austausch mit Deutschland. Unter Zar Boris traten sie dem Antikomintern- und dem Dreierpakt bei. Durch Deutschland gewannen sie die Dobrußja und Mazedonien zurück. Sie erhielten Thrakien und zum erstenmal in der abendländischen Geschichte kam das großbulgarische Reich zustande. Der Traum von 14 Jahrhunderten erfüllte sich.

Kein bulgarischer Politiker, welcher Partei er auch angehört mag, verneint, daß Bulgarien bis heute alles Deutschland verdankt, aber die regierungsfähigen Schichten wollen um ihr Land nicht kämpfen. Ein Vorgang völlig ohne Beispiel. Eine der Erklärungen lautet: Bulgarien habe sich in den früheren Kriegen so stark ausgeblutet, daß es nicht zu kämpfen vermöge; doch gleichzeitig rühmt man sich einer starken und modernen Armee, die man stolz einen „Vollkammassator“ des Balkans nennt. Nun muß es jedem Lande überlassen bleiben, ob es eine starke oder eine hinreichend ausweichende Politik betreiben will, und was nicht zu begreifen ist, das ist die Gelegenheit, mit der Bulgarien an der Seite Deutschlands gewaltigen Ruhm zog, um nun zu erklären, wir fühlen uns nicht gebunden.

Das bulgarische Volk ist seinen deutschen Freunden noch die Erklärung schuldig, wie dieser außenpolitische Anfall hat kommen können, denn die Erklärungen, die das Kabinett Baranoff in der zweiten Augusthälfte vor der Sobranje abgegeben hat, sind so kahlscheinig, daß sie auf deutscher Seite kaum zur Kenntnis genommen wurden. Der Außenminister Dragianoff bemühte sich, nachzuweisen, daß Bulgarien seit Jahren von den Engländern und Amerikanern im Stich gelassen worden sei. Dem Dreierpakt sei es nur beigetreten, weil es gelaugt habe, in Kürze werde auch die Sowjetunion Bundesgenosse werden. Wenn man sich erinnert, daß der Dreierpakt aus dem Kominternpakt hervorgegangen ist, dann wird wohl niemand glauben, daß die Sowjets einem Pakt gegen sich selbst beitreten werden. An dieser Stichprobe aus der Rede Dragianoffs erledigt sich der außenpolitische Drahtseiltanz des bulgarischen Kabinetts von selbst.

Nur wenige Wochen blieb er im Amt, und doch lang genug, um das bulgarische Volk auf die abschüssige Bahn zu stoßen, auf der es nun unaufhaltsam in die politische Verachtung und Isolierung, in die Bolschewisierung hinuntergleitet. Die Anbiederungspolitik hat nicht einen Funken Erfolg. Angestrebte Waffenstillstandsverhandlungen, die in Ankara mit den Engländern und Amerikanern betrieben wurden, endeten mit einem brüsk von London herbeigeführten Abbruch. Die Engländer und Amerikaner haben den Wind aus Moskau erhalten, daß Bulgarien sowjetische Domäne sei! Bulgariens Befürworter steigerten sich. Was nützt es, sich von Deutschland abzuwenden, wenn man dann allein vor der Tür des Kremls stand ohne Schutz durch die Westmächte! Mit diesem Ergebnis ist Baranoff gescheitert. Es kam das Kabinett Murawieff, politisch links orientiert, bar aller Grundätze, ohne Glauben an eine nationale Aufgabe. Bulgariens Freiheit wurde die einzige politische Münze. Die Antwort war nun die Kriegserklärung Stalins, der noch immer mit Beglückung den zerfallenden Staat, der ohne Rückgrat zu ihm kam. Die feige Regierungsklique in Sofia aber wußte nichts Besseres zu tun, als sofort um Waffenstillstand zu flehen. Damit kommt Moskau gleichzeitig seinem Ziel, die Dardanellen in seinen Besitz zu bekommen, einen großen Schritt näher.

Der ehemalige italienische Kronprinz Umberto hat bei nordamerikanischen Banken ein Vermögen von 50 Mill. Goldlire hinterlegt, das er durch einen New-Yorker Juden in der Gummiindustrie arbeiten lassen will.



Bulgariens Selbstmord

Sowjetunion erklärt Bulgarien den Krieg

Sowjettruppen marschieren bereits ins Land — Opfer des bolschewistischen Molochs

rd. Berlin, 6. Sept. Der Moskauer Rundfunk meldete am Dienstagabend, daß die Sowjetunion Bulgarien den Krieg erklärt hat. In einer Note, die dem bulgarischen Gesandten in Moskau überreicht wurde, wird erklärt, daß die Politik der sogenannten Neutralität nicht den Anforderungen gerecht werde, die die Sowjetunion an Bulgarien zu stellen habe. Wie aus Sofia gemeldet wird, hat die bulgarische Regierung sofort nach Erhalt der Kriegserklärung beim Sowjetgesandten um einen Waffenstillstand gebeten. Trotzdem haben Sowjettruppen mit dem Einmarsch nach Bulgarien begonnen.

Die sowjetische Kriegserklärung an Bulgarien erfolgt zu einem Zeitpunkt, an dem sich die letzte Regierung dieses Landes gesamtlich um einen Waffenstillstand mit England und den USA bemühte und alles tat, um den Wünschen des Kremls zu genügen. Die bulgarische Politik ständiger Nachgiebigkeit gegenüber den sowjetischen Forderungen hat also in keiner Weise Anerkennung gefunden, sondern wurde mit einer deutlichen Kriegserklärung beantwortet. Ebenso wie die Rumänen und Finnen, so soll auch das bulgarische Volk nach dem Willen Moskaus ein neues Opfer des Bolschewismus werden, ein neuer Beweis, daß es kein friedliches Auskommen gibt mit dem unerfüllbaren bolschewistischen Moloch.

Erbittertes Ringen vor Ostpreußens Grenze

Das Schwergewicht der Operationen in den Balkanraum verlagert

rd. Berlin, 6. Sept. Im Osten haben die Sowjets noch einmal durch ungeheure Kräftekonzentration den Versuch unternommen, den operativen Durchbruch nach Ostpreußen hinein zu erreichen. Wahrscheinlich hat die militärisch-politische Planung der Sowjetführung sich die Eroberung Ostpreußens zur Beschlusnahme der zu erwartenden Entwicklung im Balkanraum zum Ziel gesetzt.

Der sowjetische Plan, sofern er in dieser Form bestanden hat, wäre durch den hartnäckigen deutschen Widerstand vor Ostpreußens Grenzen einmal und dann durch den für die Sowjets vielleicht etwas zu früh einsetzenden rumänischen Verrat und die bulgarische Selbstentmannung umgestoßen worden. Damit verlagerte sich nämlich das Schwergewicht der sowjetischen Operationen zwangsläufig in den Balkanraum, zu dem Zeitpunkt, da der ostpreussische Komplex im Sinne der Sowjets noch nicht erledigt ist. Der plötzliche Einsatz von ursprünglich drei Armeen im Raum zwischen Bug und Dniew, der inzwischen noch durch weitere Truppen verstärkt wurde, ist deshalb nur damit zu erklären, daß die Sowjets doch noch versuchten, unmittelbar bevor sie sich mit ihrer ganzen Kraft dem Balkan zuwenden, Ostpreußen in Besitz zu nehmen.

Infolgedessen sind die Kämpfe auf diesem Schlachtfeld, die zurzeit alle anderen an der Ostfront weit überschatten und sogar den Abzug sowjetischer Truppen von anderen Kampfplätzen zur Folge hatten, von größter Bedeutung. Das Ringen ist äußerst erbittert. Ständig führen die Sowjets neue Panzer und neue Truppen in den Kampf, der auf verhältnismäßig schmaler Front einen der größten sowjetischen Durchbruchversuche sieht.

Wir müssen für die nächsten Tage noch damit rechnen, daß der Feind seine sowohl politisch als auch militärisch wichtigen Durchbruchversuche mit allen Kräften fortsetzen wird. Schwerste Kämpfe stehen unseren dort eingeleiteten Abwehrverbänden noch bevor. Bis jetzt jedoch konnte der feindliche Angriff zum Stehen gebracht werden, wobei vom 3. bis 5. September 240 feindliche Panzer und Sturmgeschütze vernichtet worden sind.

Gedrückte Stimmung in Finnland

Schmerzliche territoriale Abtretungen befürchtet — Zynische Haltung der Gegner

Drahtbericht unseres Korrespondenten

st. Stockholm, 6. September. In den finnischen Blättern kommt immer deutlicher die gedrückte Stimmung über die ungewisse Zukunft des finnischen Volkes nach dem Bruch mit dem Reich zum Ausdruck. Man mutmaßt, daß das Schlimmste noch bevorstehe. Es werden bereits Maßnahmen zum Abtransport der finnischen Bevölkerung aus dem karäisch-finnischen Gebiet durchgeführt. Schweizer Blätter sind der Auffassung, daß Stalin an den alten, seinerzeit von den Finnen abgelehnten Forderungen festhalten dürfte. Finnland werde darum um schmerzliche territoriale Abtretungen nicht herumkommen. Es ist nicht verwunderlich, daß die Flutkatastrophen der finnischen Bevölkerung durchaus beifallen. Schreibt doch die USA-Zeitung „News Republic“, daß Bedauern nicht am Platze sei und daß Finnland durch bitteres Leid hindurchgehen müsse.

De Gaulle hängt in der Luft

Bern, 6. September. Der diplomatische Mitarbeiter des Londoner „Observer“ teilt in einem vielbeachteten Artikel mit, daß die Anerkennung der Regierung de Gaulle durch Washington und London nicht zu erwarten sei. Der Verfasser meint, man müsse der Tatsache

ins Auge fassen, daß es viele Franzosen gäbe, die de Gaulle sehr reserviert begegneten und die der von Algier ihm eingeräumten Autorität nicht zustimmten. Es sei ferner eine Tatsache, daß de Gaulles Macht über die Terroristen in Frankreich zweifelhaft sei und gerade in dieser Beziehung die Autorität de Gaulles nicht als legal hätte herausgestellt werden können.

Roter Mordterror in Bukarest

Stadholm, 6. September. Mit der Besetzung Bulgareis durch Sowjettruppen ist der hemmungslos bolschewistische Terror in die rumänische Hauptstadt eingezogen. Es hat eine Massenflucht der Bevölkerung eingeleitet, die wiederum die deutschen Linien zu erreichen sucht. Die Flüchtlinge sind völlig verlorrt vor den Schrecken der letzten Tage in Bukarest, sie berichten, daß bolschewistische Terrorbanden plündernd und mordend die Straßen der Stadt durchziehen. Der sowjetische Befehlshaber in Bukarest hat sofort nach dem Einrücken der bolschewistischen Truppen den Belagerungszustand verhängt und unter Androhung der Todesstrafe den Rumänen die Auslieferung der Waffen befohlen. Bolschewistische Tribunale urteilen bereits Anhänger Antonescus ab. Die Deportation rumänischer Arbeiter in sowjetische Marmutbetriebe hat bereits begonnen.

Luftkämpfe über der Schweiz

Genf, 7. September. Die Neutralität der Schweiz ist durch die USA-Luftangriffe von neuem aufs schwerste verletzt worden. USA-Bomber waren in den Schweizer Luftraum eingedrungen, wobei ihnen durch Schweizer Abwehrkräfte in Befolgung der Neutralitätsregeln der Befehl zur Landung erteilt wurde. Pflötzlich wurden zwei Schweizer Abwehrflugzeuge, die einen USA-Bomber nach dem Landungsplatz eskortierten, von zwei unerwartet auftauchenden USA-Jägern hinterlistigweise im Rücken angegriffen. Einer der Schweizer Jagdflugzeuge erlitt dabei schwere Beschädigungen und stürzte ab. Der Pilot fand den Fliegerdod. Dem anderen Schweizer Jagdflugzeug gelang es, obwohl ebenfalls beschädigt, eine Notlandung vorzunehmen. Da die Schweizer Maschinen deutlich als solche gekennzeichnet waren, so ist ein Irrtum vollständig ausgeschlossen. Offenbar beabsichtigten die beiden USA-Flugzeuge, den Bomber zu befreien. Dies gelang ihnen trotz des neutralitätswidrigen Angriffes nicht, denn der Bomber wurde doch zur Landung gezwungen.

Wieder haben USA-Luftangriffe, wie schon einmal bei der Bombardierung der schweizerischen Stadt Schaffhausen, bewiesen, daß die Neutralität für sie ebenso wenig bedeutet wie für einen Capone das Strafgeheiß.

Eindrücke von der südlichen Invasionsfront

Marschkolonnen, Sprengkommandos und Flieger — alles fügt sich in eine Ordnung

(PK.) Am späten Nachmittag in einem frontnahen Dorf. In Frontrichtung fahren motorisierte Kolonnen und Einzelschiffe. Die Kolonnen sind mit Offizieren und Truppenführern, die mit Material. Vor der Kolonne liegt die feuernde Infanterie. Die schweren Artilleriegeschosse dröhnen über der Landschaft. Am Himmel zieht der Beobachtungsfieger seine umentwegten Linien, lenkt das Feuer in die vorgezeichneten Abschnitte. Neugierig und tatenlos lauern die Bevölkerung in den Straßen. Seit vor einigen Tagen die anglo-amerikanischen „Befreier“ den großen Kornspeicher in Brand warfen, geht der Hunger um. Eine zitternde Atmosphäre der Unruhe liegt über den Menschen.

Im Befehlshaber des Hafenkommandanten werden aus Planung Befehle. Vorbereitung der Hafenporengänge, Zerstörung von Stellungen, Rücktransport entbehrlichen Gütes. Nachts flammten über dem Hafenboden feuerdurchglühende Explosionen auf, Schiffe werden als Hindernisse zerstört. Wenig später dröhnen von See her Detonationen über das Wasser, von dort, wo — wie wir wissen — Kampfmittel der Kriegsmarine gegen die Invasionsflotte operieren.

Mit jedem Kilometer weiter nach vorn verringert sich der Verkehr auf den Vorrückswegen, werden die Straßen. Fahrzeuge des Roten Kreuzes, Radmelder, PKW's mit Nachschubgut, hin und wieder ein schneller PKW mit dem Zeichen der Division. In gelodertem Ordnung marschieren Gruppen von Soldaten entlang der links und rechts mit Bombentrümmern und Granattrichtern gesäumten Straße.

Je länger man dieses Bild der Straße zwischen vordersten Gefechtsdörfern, dem Gefechtsstand und der rückwärts gelegenen Division betrachtet, desto klarer scheint es jeder inneren Ordnung zu entbehren. Und doch muß in dem scheinbar willkürlichen Hin und Her ein höherer Plan ruhen, dem alle die Bewegungen und Befehle sinnvoll eingeordnet sind, der die vielen bunten Zeichen zum Mosaik zusammenfügt, zum Mosaik der Schlacht.

Wir geraten in einer Besprechung des I a einer Division mit dem Leutnant einer Pioniergruppe. Eine Rückverlegung der Truppe steht bevor, die erforderlichen Sprengungen werden erteilt. Der Leutnant berichtet. Hafenporengänge wäre klar, Auftrag des Hafenkommandanten vorbereitet und jederzeit ausführbar. Eine Sprengung des Wasserwerks wäre nicht ratsam, Elektrizität nur bedingt zu unterbrechen. Brückenporengänge auf Abruf bereit.

Punkt für Punkt wird mit größter Sorgfalt durchgesprochen, dann erst, nachdem der Pionierleutnant mit neuen Aufgaben sich abmehlet, erhalten wir Einblick in die Lage. Knapp, in Stichworten nur — aber sie genügen, um die Mosaiksteine zum Bild zu formen. Die Hauptmasse der Truppen ist auf dem Fluß zurückgenommen worden, am Westufer stehen nur noch Gefechtsdörfer. Auch diese Linie ist nicht engültig. Bester Ausfall ist die Linie grün, auf die sich bestimmte Teile bereits zurückziehen.

Abmarsch geht planmäßig vonstatten. Feind tastet nur langsam vor. Geringe Gefechtsberührung, Zusammenstöße mit den aus Norden vor-

dringenden Terroristen. Ort 3. im Gegenangriff zurückgewonnen. Hauptkampflinie nach wie vor ruhig. Am werden auch die Gefechtsdörfer zurückgenommen, die Truppen beziehen planmäßig neue Stellungen. Sprengungen von Brücken und wichtigen Verkehrs-Knotenpunkten, Auslegen von Minen usw. werden den Feind aufhalten. Unangenehm das Feuer der Schiffsartillerie, gewisse moralische Wirkungen durch Erfolge deutscher Sturmkommandos. Bei der vorgezeichneten Abziehung der Truppen wird die Hafenstadt nach vorheriger militärischer Zerstörung geräumt. Entsprechende Vorbereitungen laufen bereits. Der Hafenkommandant wird mit seinen Soldaten in die Verteidigungsstellungen mit einbezogen. Aufgabe der Stadt auch diesmal erzwungen, weil wachsende Unruhen spürbar. Absehbewegungen völlig planmäßig zugunsten der neuen ausgezeichneten Stellungen, in denen der Feind aufgefangen werden soll. Verluste geringfügig, Nachschubverkehr weitgehend ungestört.

Das Bild hat sich gerundet. Kolonnen und Marschgruppen, Sprengkommandos und Artilleriefeuer, die ganzen Ereignisse und Begegnungen an der Vorrückstraße sind des Zufälligen und Willkürlichen entkleidet und fügen sich in das Gesamtbild der Lage. Ein von höherer Stelle vorgeschlagener Plan wirkt sich aus, bis zum letzten Grenadier, der völlig allein, den Karabiner über der Schulter und sein Sturmgewehr auf dem Rücken, mit offenem Gemühten seinem Zielort entgegenmarschiert.

OKW: Ueberseesversuche über die Mosel zerichlagen

Führerhauptquartier, 6. September. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raum von Antwerpen wurden unsere Divisionen auf den Albert-Kanal zurückgenommen. In der Stadt selbst wird noch erbittert gekämpft. Gegen die Linie Doemen-Kamur-Seden griff der Feind auf breiter Front an, konnte jedoch nur unwesentlichen Geländegewinn erzielen. Feindliche Ueberseesversuche über die Mosel nördlich Nancy wurden zerichlagen. Die Besatzung von Le Havre wies einen von Panzern unterstützten Vorstoß des Gegners blutig ab. In das Festungsvorfeld von Brest eingedrungen feindliche Kräfte wurden im Gegenstoß geworfen, erneute Infanterie- und Panzerbereitschaften der Nordamerikaner durch zusammengefaßtes Artilleriefeuer zerichlagen.

Unsere aus Süd- und Südwestfrankreich zurückgenommenen Truppen haben befehlsgemäß den Raum von Dijon und das Plateau von Langres erreicht. Auf den Pfahstrassen westlich der französisch-italienischen Grenze schlugen unsere Einheiten starke feindliche Angriffe blutig ab.

Im adriatischen Küstenabschnitt bereiteten unsere Truppen auch gestern alle Durchbruchversuche des Gegners, der unter starkem Material-einsatz immer wieder gegen unsere Stellungen angriff. Seit 31. August wurden bei diesen Kämpfen 250 Panzer abgeschossen. Bei einem Unternehmen gegen Vanden in der Gegend wurden durch Einheiten der Kriegsmarine 88 feindliche Motorsegler vernichtet oder ausgebracht.

Ritterkreuz und Eichenlaub

dnb. Führerhauptquartier, 6. September. Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann d. R. Hermann Klein, Adjutant in einem rheinisch-westfälischen Grenadier-Regiment, als 567. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Hauptmann Klein hat das Ritterkreuz erst am 15. April als Adjutant in einem Grenadier-Regiment der rheinisch-westfälischen 829. Infanterie-Division für sein selbstständiges Eingreifen in die Kämpfe nordwestlich Nivel erhalten. Hauptmann Klein wurde am 19. Juli 1913 als Sohn eines Verwaltungsinpektors geboren.

Neues Kabinett in Portugal

Lissabon, 6. September. Das Kabinett Salazar wurde am Dienstagabend umgebildet. Dr. Salazar behält das Außenministerium, gibt aber das Kriegsministerium an den früheren Unterstaatssekretär Oberst Fernando Santos-Costa ab. Dr. Lumbrales bleibt Finanzminister. Innenminister wird Oberst Julio Botelho Moniz, Justizminister Prof. Manuel Cabaleiro Ferreira, Marineminister Kap. Americo Tomaz, Minister für öffentliche Arbeiten Abreu Canelas, Kolonialminister Marcelo Gaetano, der Führer der portugiesischen Jugendbewegung, Erziehungsminister Dr. Caeiro da Mata, ehemaliger portugiesischer Gesandter in Vichy, Wirtschaftsminister Dr. Luiz Sampaio Pinto.

Von den 14 unter anglo-amerikanischem Regime heute in Paris erscheinenden Zeitungen hat die kommunistische „Humanité“ die größte Auflage.

Unsere Karikatur der Woche



Die „Befreier“ Churchill: „Ich werde Euch von der Last des sozialen Fortschritts befreien...“ — Roosevelt: „Ich von der Last des Geldes!“ — Stalin: „Und ich von der Last des Lebens überhaupt...“

Wieder unter der Sowjetknote

Bern, 6. September. Nach einem Moskauer Bericht der sowjetischen Depeschagentur werden in dem von den Sowjets besetzten Teil Litauens alle in der Volkseigenen Zeit vom Sommer 1940 bis Sommer 1941 erlassenen Sowjetgesetze und Verordnungen wieder in Kraft und Parteiposten wieder eingerichtet.

Politik in Kürze

Von den Landmädern wurden im zufälligen Einsatz der Fillergeräte im laufenden Sommerhalbjahr 3500 Bauerngärten neu angelegt. Ihr Ertrag kommt Lazaretten und kranken Einheiten der Fillergeräte zugute. Die Mädel werden selbst im nächsten Jahr in 21.000 ländlichen Arbeitsgemeinschaften erfasst.

Roosevelt erteilte einen Befehl an das Meer, die Werte der Cleveland Graphite und Bronze Company zu übernehmen, da die Fabrikation durch den 6-Tage-Streik von 7000 Arbeitern ins Stocken geraten war.

Neues aus aller Welt

Braunkohlenbriketts als Kraftstoff. Die neueste Entwicklung auf dem Gebiet des Generators wurde durch die Verwendung der Braunkohle als Kraftstoff hervorgerufen. Die bisher für den Ausbrand gebräuchlichen Braunkohlenbriketts sind hierzu zwar nicht verwendbar, da die Anforderungen, die an ein Generatorbrikett gestellt werden, sehr viel höher sind. Durch ein neuartiges Herstellungsverfahren gelang es jedoch, die Braunkohle für den Generatorbetrieb zu verwerten. Die vorhandenen Generatoren, die für den Holz-betrieb vorgesehen waren, wurden bereits umgebaut.

Der Dresdner Altpapiertrichter. In Dresden hat man einen sogenannten „Altpapiertrichter“ aufgestellt, eine Maschine, die das Altpapier vor den Augen des Einfüllers in feinste Leisten zerkleinert. Der Trichter wird von den Dresdnern gerne benutzt, die ihm allerlei alte Briefschaften und geheime Akten anvertrauen und sich freuen, wenn sie zusehen können, wie die Maschine aus ihren Briefen- und Mahnbrieffen winzige Fetzen macht, die niemand mehr zusammenlegen kann. Täglich werden mehrere Zentner alte Briefschaften auf diese Weise einer neuen, nützlichen Verwendung zugeführt.

Scheußlicher Mord. Am 6. August wurde die 57 Jahre alte Witwe Ida Steindorfer, geb. Kitz, wohnhaft in Luggen-Pach, Landkreis Mühldorf, in einer Kiegrube an der Bahnhofsstraße Mühldorf-Luggen ermordet. Am 31. August wurde in einer mit Abwasser gefüllten Kiegrube die zerstückelte Leiche gefunden. Vermutlich handelt es sich um einen Sexualmord. Wahrnehmungen, die zur Aufklärung dieses Verbrechens dienen, sind der Kriminalpolizeistelle Karlsruhe, Telefon 6093, oder der nächsten Gendarmerie- oder Polizeistation mitzuteilen. Zur Ergreifung des Täters wird eine Belohnung von 5000 RM. ausgesetzt.

Goldsmuggel in Ägypten. Woher das viele Gold kommt, das plötzlich im ganzen Mittleren Osten wieder aufgetaucht ist, ist nur teilweise klar. Im Irak und im Iran dürfte ein großer Teil dieses Goldes von den Verklauerten stammen, die die Engländer und Amerikaner durch die dortigen Staatsbanken durchführten, um auf diese Weise die überflüssige Kaufkraft abzusaugen und der Inflation der Preise Einhalt zu gebieten, was ihnen jedoch kaum gelungen ist. In Ägypten dagegen stammt das Gold durchweg aus dunklen Quellen. Dort herrscht an den Grenzen des Landes, nach Angaben der Zeitung, ein schwindelnder Smuggel mit Gold und Goldwaren aller Art, an dem sich hauptsächlich Syrer und Juden beteiligen.

Schmiergelder-Standal in den USA. In den Vereinigten Staaten macht zur Zeit ein Schmiergelder-Standal von sich reden. Wie eine New Yorker Nachrichtenagentur meldet, hat die nordamerikanische Polizei Charles Marbois, den führenden Techniker der Foreign Economic Administration, verhaftet. Diesem einflussreichen Manne wird vorgeworfen, er habe sich von privater Seite bei den offiziellen Verhandlungen über nordamerikanische Aufkäufe in Kalifornien Sondervergütungen geben lassen.

Das Rundfunkprogramm

Freitag, Reichsprogramm: 7.30 bis 7.45 Uhr: Zum Hören und Behalten aus der Physik: Richtungshören. 8.30 bis 9 Uhr: Der Frauenpiegel. 14.15 bis 15 Uhr: Rappell. 15.30 bis 16.30 Uhr: Unterhaltungsmusik aus Baden. 16.30 bis 17 Uhr: Opern- und Operettenmelodien. 17.15 bis 18.30 Uhr: Hamburger Kapelle. 18.30 bis 19.15 Uhr: „Das Weltgenie“, Operette von Josef Hellmesberger mit Wiener Musikern. — Deutschlandlied. 17.15 bis 18.30 Uhr: Konfessionen der Wiener Symphoniker mit Werken von Bach, Dittersdorf, Mozart, Haydn u. a. 20.15 bis 21 Uhr: „Mantelstücke“ von Schubert, Schumann, Brahms, Wolf u. a. 21 bis 22 Uhr: Konzert der Dresdner Philharmoniker: Manfred-Ouvertüre von Schumann, Cellokonzert von Dvorak u. a.

Verräter und Schwächlinge auf dem rumänischen Thron

Skandalgeschichten um Carol II. — Als die Jüdin Lupescu ihre Intrigenfäden spann — Codreanu Ermordung war ihr Werk

Die Vorgänge in Bukarest wirbeln mit einem Schlagschlag wieder eine Unmenge von Schmutz auf. Was man an Intrigen und Feigheit, an Verbrechen und Egoismus aus der unglückseligen Carol-Lupescu-Zeit vergeffen wollte, steht plötzlich wieder lebendig vor uns. Bittere Jahre hat das rumänische Volk hinter sich, Notjahre, die allein von einer Clique chagrischer und durch und durch verdorbener Menschen heraufbeschworen wurden. Als Carol II. mit seiner jüdischen Geliebten 1940 das Land verließ, atmete Rumänien auf und seine ganze Hoffnung setzte es in den jungen König Michael. Wie sein Vater, so hat auch dieser jetzt Unglück und Schande über das rumänische Volk gebracht, Michael hat sein Blut nicht verlängern können.

Als Carol noch Kronprinz war Carol II. war noch Kronprinz, als er bereits in ersten Skandalgeschichten der Bukarester Gesellschaft die Hauptrolle spielte. Einer seiner ersten Schritte war die morganatische Ehe mit Zizi Lambrino, die in der Proletenkirche in Odessa geschlossen wurde, aber nur wenige Monate dauerte, da der Vater Carols die Trennung verfügte und den künftigen Kronprinzen für einige Zeit auf ein Schloss in Zwangsaufenthalt schickte. Aber diese Ehe blieb ohne Wirkung, Raum in Freiheit, begabete der Thronfolger in Bukarest der Jüdin Helene Lupescu, die sich in den Kopf gesetzt hatte, „nach oben zu kommen“. Bisher hatte sie auf diesem Wege schon einen ansehnlichen Schritt vorwärts getan. Während die Großeltern der Lupescu noch in irgend einem östlichen Getto zu Hause gewesen waren, hatte es ihr Vater bereits in Bukarest zu Geld und Wohlstand gebracht, was ihr selbst die Möglichkeit gab, einen Oberleutnant Tampeanu zu heiraten.

Als die Jüdin den rumänischen Thronfolger kennenlernte, lag sie gerade in Scheidung mit Tampeanu. Carol beschleunigte diesen Prozess mit allen Mitteln, die ihm zur Verfügung standen. Es kam abermals zu schweren Herwürnissen zwischen Vater und Sohn, die damit beendet werden sollten, daß Carol zur Heirat mit der griechischen Prinzessin Helene gezwungen wurde. Diese Ehe, die von Anfang an zum Scheitern verurteilt war, da Carol die Lupescu nicht aufgab, ist ein Kapitel für sich und wenig königlich.

Die Auseinandersetzungen im rumänischen Königshaus wegen der Lupescu nahmen immer heftigere Formen an und führten schließlich dazu, daß Carol zugunsten seines Sohnes Michael auf die Thronfolge verzichtete. Um das „Glück“ vollkommen zu machen, zog er mit seiner Jüdin nach Paris. Hier feierte der unglücklich verheiratete König wahre Triumphe. Wenn alle Welt ihn nicht verabscheute, die Lichterstadt hatte Verständnis für seine große Liebe, was schon daraus hervorgeht, daß alle großen Pariser Zeitungen ihre Ehre

darin setzten, möglichst viele ganzseitige bebilderte Reportagen aus dem heiteren Exil Carols zu veröffentlichen.

Nur die Parteienherrschaft blühte Währenddessen ging es in Rumänien drunter und drüber. Für den unruhigen König Michael war zwar eine Regentschaft eingelegt worden, in Wirklichkeit aber führte die Mutter Carols, die Königin Maria, das Regieren. Die rumänischen Bauern litten Not, und die Wirtschaft glitt immer tiefer ab. Das einzige, was blühte, war die Parteienwirtschaft. Als es schließlich gar nicht mehr weitergehen wollte, versetzte man auf den ungeliebten Gedanken, Carol auf den Thron zurückzubringen. Carol sagte nicht nein, auch als man ihm zur Bedingung machte, daß die Lupescu Rumänien nicht mehr betreten dürfe und eine Ausöhnung mit Helene von Griechenland, seiner rechtmäßigen Frau, erfolgen müsse. Carol sprach Versicherung und Gehorsam — das war 1939 —, in Wirklichkeit dachte er auch jetzt nicht daran, die Lupescu fallen zu lassen; denn nicht lange dauerte es, da traf die Jüdin wieder in Bukarest ein, und der Pant im königlichen Hause flammte von neuem auf. Diesmal führt er zur Scheidung der Ehe Carols.

Satte Rumänien gelaubt, mit der Rückkehr Carols auch Ruhe und Ordnung wiederzugewinnen, so mußte es bald das Gegenteil erleben. An Aktivität und Plänen fehlte es dem König nicht, aber was er auf der einen Seite unternahm, das verlor er auf der anderen wieder durch seine Maßlosigkeit und Unverlässlichkeit. Sein Aufwand bei Hofe und seine großen Worte entsprachen in keiner Weise den Geplungenheiten eines Herrschers, der mit den beiden Füßen auf der Erde steht.

Ministernannt und abgesetzt

Der König hatte der Lupescu eine besondere Villa in Bukarest zur Verfügung gestellt. Wie eine Bompador in Frankreich, so regierte sie in Rumänien. Carol stand ganz unter ihrem Einfluß. Mehr als die Worte einiger ehrlicher Politiker daltten dem König die Ratsschläge seiner Geliebten, die den berüchtigten Hofminister Ardarianu, der Tag für Tag zum Frühstück erschien, zu ihren engsten Freunden zählte. Zwar behütete die Lupescu sich, in der breiten Öffentlichkeit eine Rolle zu spielen, so, wie war so raffiniert, durch ihre Freunde draußen „durchschiern“ zu lassen. Politisch interessierte sie nicht im geringsten. In Wahrheit aber hatte sie bei allen politischen Geschäften die Finger im Spiel. In ihrer Villa wurden Minister ernannt und abgesetzt. Längst ist erwiesen, daß die Ermordung des rumänischen Freiheitskämpfers und Gründers der Eisernen Garde, Zelea Codreanu, ein Werk der Lupescu gewesen ist. Wir wissen weiter, daß diese es war, die sich mit allen Mitteln dafür einsetzte, daß den Juden

in Rumänien immer mehr Raum zugestanden wurde. Während Rumänien sich bis zum Weltkrieg gegen die Juden zu behaupten vermocht hatte, brachten es die Juden im Jahre 1936 auf etwa 1.986.000 gegenüber einer Gesamtbevölkerung von rund 19 Millionen Rumänen! Von den gesamten rumänischen Volkseinkommen — um nur ein Beispiel zu nennen — entfielen 65,5 Prozent auf Juden! Wir wissen ferner, daß die Lupescu in jener Nacht vom 6. September 1940, da Carol abhandeln mußte, mit allen Mitteln versuchte, daß auch die Abreise des Thronfolgers Michael durchzusehen. Was kümmerte diese Jüdin das Schicksal eines ganzen Volkes — sie dachte nur an sich!

Als sie in jener Nacht über die rumänische Grenze gingen, wußten sie, daß sie genug hatten, um draußen „in der großen Welt“ das üppige Leben weiter auskosten zu können; denn lange vorher schon hatten sie Geld ins Ausland verschoben; dennoch nahmen sie auch das letzte mit, was sie nur eben schleppen konnten.

Wiederholt sich in diesen Tagen nicht die Geschichte? Verrat der Anführer der nationalen rumänischen Regierung nicht, daß auch König Michael und seine Clique schon seit Monaten Geld ins Ausland schafften, das sie dem rumänischen Volke und dem rumänischen Staate raubten?

Das rumänische Ende

So unruhig wie der Anfang war das Ende der Regierung Carols. Das rumänische Volk hatte der König gegen sich gebracht. In allen Städten und Dörfern kam es in jenen schicksalsschweren Spätsommertagen des Jahres 1940 zu Unruhen und Aufständen. Bukarest selber leuchtete. In diesem Augenblick berief Carol den General Antonescu, den er wenige Wochen vorher noch als „Rebell“ verbannt hatte, zu sich ins Palais. Antonescu hatte stets treu und unerschrocken zu seiner Aufgabe, die er sich im September 1940 gestellt hatte, gestanden. Er baute dabei auch auf die Treue seines Königs. König Michael aber verrät ihn, da er in der Sorge um seinen Thron nicht bereit war, die letzten Konsequenzen zu ziehen.

Im Jahre 1881, als Rumänien zum Königreich ausgerufen wurde, schiedeten rumänische Handwerker aus dem Eisen eines bei Plewa erbeuteten Geschüßes die rumänische Krone. Diese eiserne Krone sollte für immer eine Mahnung sein an die unwürdige Behandlung Rumäniens durch den östlichen Nachbarn. Heute schenkt sich der rumänische König nicht, sein Volk, das sich jahrelang heldenmütig gegen den Feind im Osten geschlagen hat, den Volkseisen auszuliefern. Willkürliches Werkzeug einer kleinen Hofkamarilla hat auch Michael wie sein Vater im entscheidenden Augenblick versagt, unwürdig des Vertrauens, welches das rumänische Volk in ihn setzte.

L. Hillenbrandt

Schwarzwald: Heimat

Nachrichten aus den Kreisgebieten Calw und Nagold

Schwester Lena

Klein ist das Reich, in dem Schwester Lena nun schon über vier Jahre lebt — nicht größer als zwei Schlafwagenabteile. Aber so räumlich beschränkt alles ist, so gemütlich und nett ist es, und nichts fehlt, was eine Frau zu ihrer Behaglichkeit braucht. „An das ewige Schankeln und Mütteln gewöhnt man sich, wir merken es kaum noch, ob der Zug fährt oder steht —, nicht gewöhnen aber werde ich mich an den Ruck und Staub, und der Kampf um saubere Gardinen, um flederlose Schürzen und Hauben hört niemals auf.“

Nach einer mag geneigt sein, eine Lazarettgeschwister zu beneiden, weil sie so viel herumkommt und die Welt kennen lernen und immer wieder Tage und Wochen kommen, in denen es, nach Meinung Außenstehender, wohl gar nichts zu tun gibt. Schwester Lena bestreitet das allerdings. „Wenn der Zug leer fährt, gibt es auch Arbeit genug, denn da muß alles bis auf letzte gerichtet werden, damit nachher, wenn die Verwundeten da

sind, alles klappt. Und wenn der Zug voll besetzt ist, nun, dann gibt es überhaupt keine ruhige Minute. Wir kommen dann oft tagelang nicht aus den Kleibern. Pausenlos eilt man von einem Wagen zum andern, erneuert Verbände, assistiert den Ärzten, tröstet hier einen Schwerverwundeten und schmiedet mit dem nächsten Zukunftspläne. Denn man muß wissen: Bei unseren Verwundeten, die oft direkt aus den Kämpfen kommen, ist das Herz meist überbittert, und da in Ruhe zuhören zu können, gehört ebenso zu einer rechten Pflege, wie einen Verband zu erneuern oder Medizin zu verabreichen.“

Ein tapferer, herzwarmer Mensch, diese Schwester Lena. Sie ist nicht mehr jung, trotzdem nimmt sie das anstrengende Leben in der Beschränktheit eines Lazarettes mit bewundernswerter Gelassenheit hin. Nicht anders als Millionen andere Frauen tut sie ihre Pflicht, und sie will nichts davon wissen, daß man sie deshalb bewundert.

Der September zog in's Land . . .

Nach der Ernte im Vorder- und Hinterland

Der September zog ins Land, und mit einem Schläge hat das Wetter einen bereits herbstlichen Charakter angenommen. Im Vorder- und Hinterland ist die Ernte nun beendet, Dinkel und Weizen, Gerste, Roggen und Hafer sind in den Scheunen, und auch das Dehnd ist geborgen. Vereinzelt ist Speise und Futter für Mensch und Tier noch draußen, die letzten Reste werden in diesen Tagen eingebracht.

Die Senfen und Sichel haben das hohe Lied der bäuerlichen Arbeit gesungen, und nun hat überall die Dreschmaschine das Wort. Noch steht die Kartoffelernte aus, aber auch hier sind die Frühlingskorn schon an der Reihe. In den Gärten reifen die Birnen und Äpfel, die Pflaumen und Zwetschgen.

Die Erntetage stellen höchste Anforderungen an unsere Bauern und ihre freiwilligen Helfer. Vieles waren ältere Leute, aber auch Kinder schon mit dem Einbringen der Ernte beschäftigt. Daß sie am Abend am Ende ihrer Kraft angelangt waren, bedarf keiner Frage. Und dennoch haben alle freudig mit, die Nahrungsfrage des deutschen Volkes zu sichern.

Schweißige Sommertage verleben nun. Dafür brauen Herbstnebel über den Tälern, aber an schönen Tagen liegt ein klarer Glanz und eine weite Helle über dem Schwarzwald und dem Gäu. Die Schwalben haben sich bereits auf den Südfzug begeben, und nur die junge Brut wartet noch mit dem Abflug. Die Tage werden noch kürzer, und die empfindliche Kühle in den Morgen- und Abendstunden mahnt an den Winter, an dunkle Zeiten, denen wieder helle Tage folgen werden.

So sieht es September 1944 aus. Wir scheinen vor dunklen Tagen zu stehen und wissen dennoch, daß die hellen nicht ausbleiben. Freilich nicht ohne unser Zutun! Es sind nicht nur starke Herzen und das Vertrauen zur Führung, was wir im September 1944 brauchen, sondern auch unserer Hände höchste Arbeitskraft und die tapferste Tapferkeit unserer Soldaten. Und so wie im September noch lange Zeit bis zur Sonnenwende zu vergehen scheint und sie dann plötzlich doch da ist, wird sie auch am politischen Himmel wiederkommen, wenn wir vertrauen, ausharren und so kämpfen, als hinge von jedem Einzelnen von uns der Sieg ab.

Aus der Arbeit der Hitlerjugend

Standort Calw

Der vergangene Sonntag stand in Calw im Zeichen zweier Veranstaltungen der Hitlerjugend. Am Vormittag fand eine Jugendfestaufführung statt. Geleitet wurde der Film „Das Lied der Nachtigall“. Der überaus sehenswerte und auch farblich sehr wertvolle Kulturfilm ist ein Dokument des deutschen Kulturlebens. — Nachmittags trat der Jahrgang 1928 zu einer Schießübung an; diese ist sozusagen der letzte Schluß vor der Musterung. Der Schießappell wurde in fünf weiteren Stämmen durchgeführt, die übrigen Stämme tun das am nächsten Sonntag. Der Stammsführer gab eine kurze Erläuterung über das Gewehr und den Schußvorgang. Ein Panzerfeldwebel leitete die sich anschließenden Ziel- und Anlegübungen, die die Jugend mit Begeisterung mitmachte. Die Schießergebnisse waren im allgemeinen recht gut. Der Zweck des Appells wurde bestimmt erreicht.

Nagolder Stadtnachrichten

In aller Stille wurde der im Alter von 77 Jahren verstorbene Metzgermeister Karl Klumpp auf der stillen Höhe unseres Friedhofes beigesetzt. Er begründete vor langen Jahren in Nagold in der Nähe des Hotels „Post“ eine Metzgerei, die zu den führenden Geschäften der Branche gehörte und deren Erzeugnisse u. a. in den großen Kurorten des Schwarzwaldes, wie Baden-Baden, guten Absatz fanden. Alle, die den tüchtigen Meister gekannt haben, werden ihm ein gutes Andenken bewahren.

Wichtiges in Kürze

Haupthöhne für Gas und Wasser bei Luftangriffen. Nach einer Anordnung des Reichsluftfahrtministeriums sind die meist im Keller befindlichen Haupthöhne der Hausgasleitungen bei Luft-

angriffen zu schließen. Die Gasöhne in Wohnungen sind sofort bei Fliegeralarm zu schließen, wobei besonders bei Gasöfen, Gasbädern, Gasfischgräten usw. zu achten ist. Die Haupthöhne der Hauswasserleitungen werden nicht geschlossen, bleiben also nach wie vor während der gesamten Dauer des Fliegeralarms geöffnet.

Aus den Nachbargemeinden

Gerrenalb. Wilhelm Kestle, Buchverleger von Stuttgart-Zuffenhausen, geboren am 28. Oktober 1863 als Sohn des Blumenwirts Louis Kestle in Gerrenalb, ist am 18. August 1944 in Gerrenalb, wo er zuletzt mit seiner Ehefrau Marie, geb. Palmbach, lebte, nach kurzer Krankheit im 81. Lebensjahr gestorben. Er konnte im Oktober 1942 noch seine Goldene Hochzeit feiern.

Frendenstadt. Der Führer verlieh das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz an Oberstleutnant Wilhelm Verb für hervorragende Leistungen als Regimentskommandeur eines württembergischen Grenadierregiments an der Ostfront. Oberstleutnant Wilhelm Verb ist am 22. Septem-

ber 1896 als Sohn des Revierförsters Verb in Kälberbrunn geboren. Bald darauf kam er mit seinen Eltern nach Tönning, wo sein Vater 1900 starb; die Familie verließ dann den Kreis Freudenstadt. Wilhelm Verb erwählte den Beruf eines Lehrers und kam am 11. Mai 1921 als Unterlehrer nach Freudenstadt, Kr. Heilbronn; er blieb ohne Unterbrechung in Freudenstadt und war zuletzt der Leiter der dortigen Volksschule.

Frendenstadt. Vor der Kepler-Oberschule ereignete sich am Montagmorgen, als die Schüler sich in der Pause vor dem Schulgebäude aufhielten, ein Unfall. Der zehnjährige Oberschüler Franz Stöckhausen aus Freudenstadt lief gerade in dem Augenblick auf die Fahrbahn der Stuttgarter Straße, als ein Lastkraftwagen aus Richtung Stuttgart kommend heranfuhr. Der Junge wurde vom vorderen linken Scheinwerfer erfasst und erlitt einen Schädelbasisbruch und weitere schwere Kopfverletzungen. Ohne das Bewußtsein wieder zu erlangen, starb er auf dem Transport zum Kreiskrankenhaus.

Frendenstadt. Die Kriminalpolizei verhaftete vergangene Woche einen 46jährigen Mann, der sich in Begleitung seiner „Verlobten“ befand und der schon zwei Jahre lang von der Polizei gesucht wird. Er gab vor, Ingenieur zu sein und seine ganze Familie bei einem Terrorangriff verloren zu haben. In Wirklichkeit ist er ein passionierter Geiratschwindler, der eine lange Reihe von Mädchen um ihre Vermögen geschädigt hat. In seinem Besitz wurden 1200 Mark gefunden, das alles Vorauszahlung nach von Geiratschwindlerien herrührt. Mit seiner Begleitung, einer Bürgermeistertochter, hat er sich im Juni ds. Js. verlobt und wollte sie im August heiraten, doch kam auch in diesem Fall wieder etwas „dazwischen“. Die weitere polizeiliche Untersuchung wird ergeben, was der Gauner alles auf dem Kerbholz hat.

Gestorbene: Anna Klumpp, geb. Beder, Witwe des Geh. Kommerzienrats R. Klumpp; Friedr. Frommer, Holzmeister, Höfen (Unglücksfall); Josef Gunkel, 24 J., Reiningen; Wilhelm Blach, 76 J., Neuenbürg; Katharine Knöller, 74 J., Neulach; Paul Goll, 24 J., Gemmingen; Robert Braun, 38 J., Warmbrunn; Gottlieb Widmann, Heimsheim; Hans Bretz, 20 J., Freudenstadt; Albert Keller, Rorbacher, 32 J., Böhringen.

Die Frage nach Leben oder Tod

Die Stunde verlangt heute von jedem einzelnen unter uns, daß er über sich selbst hinauswächst und die Kraft zu außergewöhnlichen Leistungen aufwendet. Der Krieg hat eine Form angenommen, in der es auch für den einzelnen weder einen inneren noch äußeren Kompromiß gibt. Das Schicksal stellt so an jeden Deutschen die Frage nach Leben oder Tod. Kein menschliches Hirn vermöchte einen Ausweg zu finden. Mit einer Härte ohne Gleichen verlangt die höhere Gewalt der geschichtlichen Entwicklung von Mann und Weib, von Greis und Kind die Einreihung in die Front des Krieges. Es gibt für jeden von uns nun kein inneres oder äußeres Ausweichen mehr vor der unabwendbaren Tat.

Einzig das liegt noch in unserer Hand, wie wir uns in unserem Innern zu der an uns gestellten Forderung des Schicksals einstellen, ob wir zu denen gehören, die es bangend und forgend auf ihre Schultern nehmen, oder zu denen, die mit der Kraft der Härte gegen sich selbst über die Forderung der Stunde hinauswachsen. Und darum müssen wir wissen und daran denken, daß neben dem barbarischen Todfeind ein anderer Feind in uns selbst auf der Lauer liegt. Es wäre dumm und kindisch, ihn hinwegzuleugnen zu wollen. Solange es Menschen gibt, werden sie Stunden kennen, in denen der Kleinmut auch einmal an die stärksten Herzen pocht. Darauf kommt es auch gar nicht an. Aber das ist wichtig, daß wir innerlich mach und entschlossen sind, daß wir der Hydra der Schwäche in uns immer wieder mit dem Schwert

der Härte gegen uns selbst das Haupt abschlagen.

Das kann jeder, denn diese Kraft ist jedem ihm von der Natur aus gegeben, er braucht sich ihrer nur zu bedienen. Wir leben alle in der Zeit der Geburt einer neuen Welt. Niemand kann sich des Schmerzes und der Leiden erwehren, die von der Natur selbst über eine solche Zeit gesetzt ist. Wir müssen sie auf uns nehmen, wir müssen sie tragen, kein Gott kann uns von ihnen befreien. Und doch liegt es an jedem von uns, wie er selbst damit fertig wird, wie er selbst zu seinem Teile dazu beiträgt, daß dieser Weg zur Geburt einer neuen Welt auch unserem ganzen Volke leichter wird.

Es mag manchem ein inneres Grauen antommen, wenn er auch nur an die Möglichkeiten eines Unterliegens denkt. Und gerade weil das so ist, weil wir über uns diese Frage nach Leben oder Tod stellen, dürfen wir keinen Augenblick mehr hingehen, müssen wir uns mit einer Härte gegen uns selbst wappnen, die genau so zu unserer Rüstung gehört wie ein neuer Panzer, den das Rüstungswort erzeugt, oder eines der neuen Bataillone, die in den Kampf eingreifen.

Von dem einen wird der Einsatz im Krieg mehr Anstrengung und Opfer fordern, von dem anderen geringere. Wichtig ist nur, daß jeder an einem wichtigen, für Krieg und Sieg wichtigen Platz steht und in sich selbst immer wieder zum Sieger über sich selbst wird. Denn so allein wächst aus Millionen von Quallen der Kraft der große, unüberwindbare Strom des harten Kampfes, der zum Siege führt.

Nebenleistungen bei der Zimmervermietung

Mit oder ohne Geschirr? — Heizung, Bedienung und Beleuchtung

Die folgende Abhandlung gibt Richtlinien für die Anrechnung von Neben- und Sonderleistungen bei der Vermietung von Zimmern an unquartierte Volksgenossen. Der Artikel ist eine Ergänzung unserer bereits veröffentlichten Ausführungen über die Vermietung von Zimmern.

Wer als Unquartierter ein Zimmer mietet, wird außer dem Zimmerpreis auch verschiedene Nebenleistungen, zum Beispiel für Küchenbenutzung, Heizung und Beleuchtung bezahlen müssen. Dafür hat die Preisüberwachungsstelle beim Württembergischen Wirtschaftsministerium ebenfalls genaue Richtlinien erlassen. Manche der Nebenleistungen, wie vor allem die Bedienung, dürfte bei den Zimmern für Unquartierte weggelassen. Vor allem darf nicht der Eindruck entstehen, als ob eine Bedienung nötig ist oder gar ein Anspruch darauf besteht. Die Nebenleistungen sind zwar nicht nach Gruppen oder Stufen unterteilt; dafür ist aber bei der Küchenbenutzung und bei der Bedienung ein gewisser Spielraum gelassen, in dem die meisten Fälle untergebracht werden können.

Für Küchenbenutzung darf bei ganztägiger Mitbenutzung ein Preis von höchstens 5—7 RM. im Monat berechnet werden, der sich bei Überlassen von Küchengeräten und Geschirr auf höchstens 7—12 RM. im Monat erhöht. Falls nur geringere Mitbenutzung vorliegt, etwa nur abends oder die Zubereitung des Frühstückes, sind 2 bis 3 RM. im Monat angemessen. In allen diesen Fällen sind die Kosten für Strom, Gas, Holz und Kohle nicht enthalten. Für Brennstoffe wird der Selbstkostenpreis festge-

setzt. Ebenso darf der Preis für das Frischwasser der Selbstkosten nicht übersteigen.

Bei Ofenheizung ist ein Tagesatz von 20 bis 30 Pfennig als Ersatz für den Brennstoff das Normale. Bei Zentralheizung kann entweder das ganze Jahr über ein monatlicher Heizschlag von 3 bis 4 RM. je Zimmer oder nur über die Heizmonate 5 bis 7 RM. je Zimmer berechnet werden.

Unter Bedienung versteht man die tägliche Reinhaltung des Zimmers, das Bettmachen, Schubhaken, Kleiderbügel, die Bereitstellung von frischem Wasser und das Beheizen. Dafür dürfen je Person entsprechend der Leistung höchstens 5 bis 8 RM. verlangt werden.

Für ein warmes Bad beträgt der Preis bis zu 60 Pfg. Die Kosten für normale Beleuchtung sind eine Reichsmark im Monat, ein Betrag, der sich bei großer Brenndauer und besonders starken Glühbirnen auf 2 RM. erhöhen kann. Der Anschluß eines Rundfunkgeräts wird mit einer Reichsmark Stromkosten im Monat abgegolten.

Für Sonderleistungen sind angemessene Beträge zu vereinbaren. Andererseits bedingen schlechte sonstige Verhältnisse, zum Beispiel des Aborts, Abzüge vom Regelpreis.

Mietpreisverträge werden nach der Preisrechtsverordnung auf dem Verwaltungsverfahren genehmigt. Vermieter und Mieter machen sich bei solchen Fällen in gleicher Weise strafbar. Bei offensichtlicher Preistreibeit tritt Strafverfolgung wegen Preistreibeit durch die ordentlichen Gerichte ein.

Michael Kohlhaas

Novelle von Heinrich von Kleist

9

Er schide ihm eine an ihn ergangene Resolution des Staatskanzlei und rufe ihm, die Pferde, die er in der Trontenburg zurückgelassen, wieder abführen und die Sache übrigens ruhen zu lassen.

Die Resolution lautete: Er sei nach dem Bericht des Tribunals in Dresden ein unnützer Querkant; der Junker, bei dem er die Pferde zurückgelassen, halte ihm dieselben auf keine Weise zurück; er möge nach der Burg schiden und sie holen oder dem Junker wenigstens wissen lassen, wohin er sie ihm senden solle, die Staatskanzlei aber auf jeden Fall mit solchen Pladereien und Stänkereien verschonen.

Kohlhaas, dem es nicht um die Pferde zu tun war — er hätte gleichen Schmerz empfunden, wenn es ein Paar Hunde gegolten hätte — Kohlhaas schäumte vor Wut, als er diesen Brief empfing. Er sah, so oft sich ein Geräusch im Hofe hören ließ, mit der widerwärtigsten Erwartung, die seine Brust jemals bewegt hatte, nach dem Torwege, ob die Leute des Junkers erscheinen und ihm, vielleicht gar mit einer Entschuldigung, die Pferde, abgehungert und abgehärmt, wieder aufstellen würden: der einzige Fall, in welchem seine von der Welt wohlherzogene Seele auf nichts, das ihrem Gefühl völlig entsprach, gefaßt war. Er hörte aber in kurzer Zeit schon durch einen Bekannten, der die Straße geritten war, daß die Gänge auf der Trontenburg nach wie vor, den übrigen Pferden des Landjunktors gleich, auf dem Felde gebraucht würden; und mitten durch den Schmerz, die Welt in einer so ungeheuren Unordnung zu erblicken, judete die innerliche Zufriedenheit empor, seine eigene Brust nunmehr in Ordnung zu sehen. Er lud einen Amtmann, seinen Nachbar, zu sich, der längst mit dem Plan umgegangen war, seine Besitzungen durch den Ankauf der ihre Grenze berührenden Grundstücke zu vergrößern, und fragte ihn, nachdem sich derselbe bei ihm niedergelassen, was er für seine Besitzungen im Brandenburgischen und im Sächsischen, Haus und Hof, in Baufeld und Bogen, es sei nagel fest oder nicht, geben wolle.

Isabell, sein Weib, erblachte bei diesen Worten. Sie wandte sich und hob ihr Köpfchen auf, das hinter ihr auf dem Boden spielte, blide, in welcher sich der Tod malte, bei den roten Wangen des Knaben vorbei, der mit ihren Halsbändern spielte, auf den Kohlhaas und ein Papier werfen, das er in der Hand hielt.

Der Amtmann fragte, indem er ihn befreizend ansah, was ihn plötzlich auf so sonderbare Gedanken bringe; worauf jener mit so viel Heiterkeit, als er erzwingen konnte, erwiderte der Gedanke, seinen Meierhof an den Herrn der Havel zu verkaufen, sei nicht allzu neu; sie hätten beide schon oft über diesen Gegenstand verhandelt; sein Haus in der Vorstadt von Dresden sei in Vergleich damit ein bloßer Anhang, der nicht in Erwägung komme; und kurz, wenn er ihm seinen Willen tun und beide Grundstücke übernehmen wolle, so sei er bereit, den Kontrakt darüber mit ihm abzuschließen. Er setzte mit einem etwas erzwingenden Scherz hinzu, Kohlhaasens Blick sei ja nicht die Welt. Es könne Zweck geben, in Vergleich mit welchen, seinem Hauswesen als ein ordentlicher Vater vorzustehen, untergeordnet und nichtswürdig sei; und kurz, seine Seele, müsse er ihm sagen, sei auf große Dinge gestellt, von welchen er vielleicht bald hören werde.

Der Amtmann, durch diese Worte beruhigt, sagte auf eine lustige Art zur Frau, die das Kind ein — über das anderemal künfte, er werde doch nicht gleich Bezahlung verlangen, lege Gut und Stod, die er zwischen den Arien gehalten hatte, auf den Tisch und nahm das Blatt, das der Kohlhaas in der Hand hielt, um es zu durchlesen.

Kohlhaas, indem er demselben näher rückte, erklärte ihm, daß es ein von ihm aufgesetzter ebentlicher, in vier Wochen verfallender Kaufkontrakt sei; zeigte ihm, daß darin nichts fehle als die Unterschriften und die Einrückung der Summen, sowohl was den Kaufpreis selbst, als auch den Restkauf, d. h. die Leistung betreffe, zu der er sich, falls er binnen vier Wochen zurückträte, verstehen wolle; und forderte ihn noch einmal munter auf, ein Gebot zu tun, indem er ihm versicherte, daß er billig sein und keine großen Umstände machen würde.

Die Frau ging in der Stube auf und ab; ihr Brust flog, daß das Tuch, an welchem der Kontrakt geheftet war, ihr völlig von der Schulter herabzufallen drohte.

Der Amtmann sagte, daß er ja den Wert der Besitzung in Dresden keineswegs beurteilen könne, worauf ihm Kohlhaas — Briefe, die bei ihm Ankauf gewechselt worden waren, hinschiebend — antwortete, daß er sie zu hundert Goldgulden schlage, obgleich daraus herborging, daß sie fast um die Hälfte mehr gekostet hätte.

Der Amtmann, der den Kaufkontrakt noch einmal überlas und darin auch von seiner Seite auf eine sonderbare Art die Freiheit stipuliert sah, zurückzutreten, sagte, schon halb entschlossen, daß er ja die Gestühpferde, die in seinen Ställen waren, nicht brauchen könne; doch da Kohlhaas erwiderte, daß er die Pferde auch gar nicht loszulassen willens sei und daß er auch einige Waffen, die in der Rüstammer hingen, für sich behalten wolle, so — zögerte jener noch und zögerte und wiederholte endlich ein Gebot, das er ihm vor kurzem schon einmal halb im Scherz, halb im Ernst, nichtswürdig gegen den Wert der Besitzung, auf einem Spaziergange gemacht hatte.

(Fortsetzung folgt)

mach
 Dr.
 ge
 sam
 lungen
 tere
 im
 Teils
 lan
 ten
 stund
 werkt
 gleich
 zeiten
 3.
 folg
 1.
 r i u
 Die
 wer
 über
 2.
 nen
 auf
 hat
 und
 tro
 der
 sten
 aufg
 diums
 schre
 urfaul
 nicht
 sind.
 täten
 diere
 3.
 an
 reits
 hund
 sem
 mann
 ler
 und
 ihrer
 zur
 sowie
 zum
 4.
 Ober
 ein
 selbst
 beson
 und
 Die
 dem
 e n
 ange
 tau
 gleich
 für
 5.
 p r e
 Ein
 größ
 schei
 Nur
 weite
 Auf
 jedes
 steh
 nur
 noch
 rung
 sie
 für
 Zeits
 man
 len
 ihr
 wer
 spart.
 Ver
 trieb
 aber
 auf
 6.
 Sämt
 betrie
 Gelver
 tätigen
 fett
 zuge
 Das
 7.
 sang
 kräf
 ein
 für
 die
 Soldat
 Der
 geord
 kräf
 stellen
 in
 ten
 p f l
 tätigen
 un
 unter
 ausfü
 weibl
 im
 Wehr
 für
 die
 Eine